

## MEDIZINKOLUMNE

Wie so oft in der Geschichte: Große Entdeckungen entspringen einem Zufall. So auch die Herzkatheteruntersuchung, die fast auf den Tag genau vor 50 Jahren, nämlich am 30. Oktober 1958, erstmals durchgeführt wurde. Geplant war sie nicht, es war quasi ein Missgeschick.

Mason Sones, ein Kinderkardiologe aus Ohio, USA wollte Kontrastmittel in die Hauptschlagader spritzen. Doch der Katheter verrutschte versehentlich in die rechte Herzkranzarterie. Noch bevor er den Katheter zurückziehen konnte, injizierte er 30 Milliliter Kontrastmittel und stellte so erstmals in der Geschichte ein Herzkranzgefäß am lebenden Menschen dar.

Damals war die Kontrastmittelgabe in die Herzkranzgefäße streng verboten. Denn man glaubte, der Patient würde gefährliche Herzrhythmusstörungen bekommen und daran sterben. Sones wartete gespannt. Glücklicherweise passierte nichts. Er selbst war zu dieser Zeit ein junger As-

sistent. Die normale Reaktion wäre gewesen, sich umzusehen und – wenn es keiner bemerkt hätte – Stillschweigen über diese Sache zu bewahren. Doch er erkannte den revolutionären Ansatz dieser bahnbrechenden Technik und schwieg nicht.

Die Möglichkeit, die Herzkranzgefäße darzustellen, hat die Kardiologie nachhaltig beeinflusst. Nur so konnte es einige Jahre später möglich werden, Bypass-Operationen und einige Jahre später auch Aufdehnungen der Herzkranzgefäße durchzuführen.

50 Jahre Herzkatheter, Zeit also, eine Bilanz über diese Methode zu ziehen: Was langsam anfang, breitete sich rasant über alle Kliniken und Kontinente aus. Der Herzkatheter ist heute weltweit der am häufigsten durchgeführte Eingriff. Im Jahre 2006 wurden allein in Deutschland 806 000 Untersuchungen durchgeführt, sage und schreibe noch mal 35 000 mehr als nur ein Jahr zuvor. Im Vergleich mit anderen eu-

## Hauptsache gesund



Dr. Barbara Richartz

50 Jahre Herzkatheter:  
Zeit für eine Bilanz!

Dr. Barbara Richartz, in München praktizierende Ärztin, erklärt, wann eine Herzkatheteruntersuchung nötig ist.

europäischen Ländern sind wir Deutschen damit deutlich der Spitzenreiter.

Wo soll das hinführen? Machen wir einmal ein kleines Rechenexempel: In der Bundesrepublik leben etwa

80 Millionen Menschen. Wenn wir pro Jahr etwa 800 000 Herzkatheter durchführen, erhält rein statistisch pro Jahr jeder hunderste Deutsche eine Herzkatheteruntersuchung. In zehn Jahren

wäre bereits rein statistisch jeder zehnte Deutsche eine Herzkatheteruntersuchung erhalten.

Unglaublich – finden Sie nicht? Die Herzkatheteruntersuchung ist heute fast ein Routineeingriff. Durchgeführt wird sie in einem Hightech-Herkatheterlabor, dessen Anschaffung mehrere Millionen kostet. Auch das speziell geschulte Personal, das 24 Stunden am Tag, sieben Tage in der Woche verfügbar ist, ist kostenintensiv. Möglich, dass die eine oder andere Herzkatheterindikation auch mal sehr großzügig gestellt wird. Das zeigen auch die Zahlen. Von den 800 000 Eingriffen, findet man bei mehr als der Hälfte der Patienten keine behandlungsbedürftige Engstelle der Herzkranzgefäße.

Wann sollte also eine Herzkatheteruntersuchung durchgeführt werden? Entweder, wenn der Patient Herzschmerzen (Angina pectoris) hat oder wenn am Herzen eine relevante Durchblutungsstörung vorhanden ist. Ist bei-

des nicht der Fall, profitiert der Patient auch nicht von einer Herzkatheteruntersuchung. Sie ist auch keine Vorsorgeuntersuchung, um einem Herzinfarkt vorzubeugen. So tritt mehr als die Hälfte aller Herzinfarkte plötzlich auf, auch bei Menschen mit regelmäßigem medizinischer Kontrolle und unauffälligem Herzkatheterbefund.

Dagegen ist die Durchführung des Herzkatheters beim akuten oder drohenden Herzinfarkt ein lebensrettender Eingriff und immer indiziert. Daran besteht kein Zweifel. Durch die Untersuchung kann das beim Infarkt verschlossene Herzkranzgefäß identifiziert und in der gleichen Sitzung wieder geöffnet werden. Dieser Eingriff kann nicht nur das Leben des Patienten retten, sondern das Infarkt-Areal verkleinern und so die Pumpfunktion des Herzes erhalten. Der Herzkatheter ist eine wahre Medizinrevolution. Was aber nicht heißt, dass man damit unkritisch umgehen sollte.

## DIE TÄGLICHE MEDIZIN

## Heute: Üble Tricks auf Kaffeefahrten

Eine Fahrt ins Allgäu für 25 Euro, Mittagessen in einem gemütlichen Landgasthof inklusive: Allzu verlockend klingen die Angebote für sogenannte Kaffeefahrten, die immer wieder im Briefkasten liegen. Sie versprechen tolle Geschenke und einen geselligen Tag mit Gleichgesinnten – gerade für Rentner oft eine willkommene Abwechslung. Den meisten Anbietern geht es dagegen allein um Profit. Sie arbeiten mit immer dreisteren Methoden, um möglichst viele Magnetfeldmatratzen, umstrittene Arthrosemittel oder Venencremes zu verkaufen.

Einen davon kennt auch Dr. Matthias Schneider, Apotheker aus Dillingen: „Scheinbar zufällig sitzt ein junger Mann unter den Fahrgästen“, verrät er. Dieser erzähle dann zum Beispiel von einer Verwandten, die dank eines Medikaments endlich die Arthrose-Schmerzen losgeworden sei. Beschwerden, die viele der Mitreisenden kennen. Oft wollen sie mehr wissen.

## Der Druck ist hoch

Solche Auskünfte erteilt der freundliche junge Mann gerne: Er könne das Mittel sogar zu einem Sonderpreis anbieten. Es kostet zwar meist immer noch mehrere hundert Euro, sei aber weit billiger als in der Apotheke. Um das zu beweisen, bittet er einen Fahrgast, in einer Apotheke anzurufen. Der ahnungslose Apotheker nennt den Preis, der auf dem Bildschirm seines Computers erscheint. Der ist oft doppelt so hoch. Doch ist das Angebot im Bus tatsächlich ein Schnäppchen?



Medikamente sollte man nicht auf Kaffeefahrten kaufen. DPA

## Überteuerte Preise

Was viele nicht wissen: In der Datenbank der Apotheken sind alle Produkte gespeichert, die eine sogenannte Pharmazentralnummer tragen. Das sind nicht nur Arzneimittel. „Eine Pharmazentralnummer kann auch ein Buch haben“, erklärt Schneider. „Das ist nichts anderes wie die Bestellnummer in einem Katalog.“ Über die Wirksamkeit und die Sicherheit des Präparats sagt die Nummer nichts. Doch glauben viele Kunden eher an ein seriöses Angebot, wenn es das Produkt auch oder sogar nur in der Apotheke gibt.

Was dieses kostet, legen die Firmen dabei selbst fest. „Sie geben dabei oft übertriebene Phantasiepreise an“, sagt Schneider. Denn für den Verkauf in der Apotheke sind manche Produkte gar nicht gedacht. Dort sei kaum einer bereit, mehrere hundert Euro für ein Vitaminpräparat auszugeben, „das vielleicht nicht einmal 20 Euro wert ist“.

Anders auf einer Kaffeefahrt: Das Angebot gilt meist nur bis zum Ende der Busreise. Viele greifen dann doch zu. „Zumal sie oft richtig unter Druck gesetzt werden“, sagt Schneider. ae

## MEDIATION

## Streiten ja, aber nicht vor Gericht

Ihr Ziel ist nicht Recht zu sprechen, sondern eine Einigung, die alle zufriedenstellt: Mediation ist eine zeitsparende Alternative zu einem langwierigen Prozess. Auch in Betrieben, Schulen und Familien wird die Methode, einen Streit friedlich zu schlichten, immer öfter genutzt.

VON SONJA GIBIS

Der Fall ist beinahe Alltag: Ein junger Mann verliert seinen Job. Er kann seine Miete nicht mehr zahlen. Auf Mahnungen reagiert er nicht. Der Vermieter droht mit Räumung und Klage. Der Fall endet vor Gericht.

Oder aber er landet im Büro von Mediator Hans-Joachim Wirtgen. Dann stellt der Anwalt sein Flip-Chart auf. Er zieht einen Strich, exakt in der Mitte. „Das ist wichtig“, sagt er. Denn um zu einer Einigung zu kommen, sei es entscheidend, dass jeder den gleichen Raum bekomme – im Gespräch wie auf dem Papier. Bis sie erreicht ist, fallen viele Worte. Wirtgen schreibt einige auf. Zuerst Vorwürfe, später Vorschläge und mögliche Lösungen. Am Ende besiegelt ein Vertrag die Einigung.

Um ihre Methode zu erklären, erzählen Mediatoren gerne den Zitronen-Fall. Dabei zanken sich zwei Streithähne um eine saure Frucht. Ein Vergleich würde bedeuten, sie in der Mitte zu teilen. Doch beide wollen unbedingt die ganze Zitrone. Hilfe kommt vom Mediator: Er versucht die wahren Interessen der Streitenden zu erkunden. Im Gespräch zeigt sich: Der eine braucht die Schale, um einen Kuchen zu backen, der andere will sie auspressen, um den Saft zu trinken.

Doch im wahren Leben ist der Zankapfel selten eine Zitrone: „Der Weg zur Einigung ist nie leicht“, sagt Wirtgen. Dass es meist möglich ist, zeigt sein Alltag. Etwa ein Drittel seiner Zeit arbeitet der Anwalt als Mediator. Er vermittelt neutral zwischen zwei Parteien, dass sie wieder miteinander verhandeln können. Dann bestimmen weder Paragrafen noch Richter. Wie die Mediation ausgeht, entscheiden allein die Streitenden: „Bei der Mediation gibt es keinen Gewinner und keinen Verlierer“, betont Wirtgen. Im Zentrum stehe nicht die Suche nach Schuld, sondern eine gute Lösung für die Zu-



Fliegen im Büro die Fetzen, kann eine Mediation helfen. So können die Streitparteien weiterhin zusammenarbeiten. dpa



Charlotte Knobloch (li.), Präsidentin des Zentralrats der Juden, und Gabriele Inaara Begum Aga Khan küren auf dem Münchner Symposium das Konzept von Christian Spies. HAAG

kunft. Paare sollen sich trennen, ohne ihre Enttäuschung auf dem Rücken der Kinder auszutragen. Geschäftspartner sollen weiterhin zusammenarbeiten können, Nachbarn in Frieden leben. „Nach einer Mediation kann man sich weiter in die Augen sehen“, sagt Wirtgen.

Die Methode kam vor etwa 20 Jahren aus den USA nach Deutschland. Die Grundidee ist aber schon einige tausend Jahre älter. In Ländern wie Österreich und den Niederlanden hat sich die Mediation rasch etabliert. In Deutschland führt sie noch ein Nischendasein. Doch drängt sie immer stärker daraus hervor. „Sie ist wie ein riesiger Tanker, der immer mehr an Fahrt gewinnt und nun so schnell nicht mehr zu stoppen ist“, sagt Wirtgen.

Dieser Ansicht sind auch

andere Experten. Bei einem Symposium des Contarini-Instituts für Mediation und der Deutschen Gesellschaft für Mediation diskutierten jüngst in München mehr als 200 Mediationsspezialisten über die Zukunft der Mediation, darunter Charlotte Knobloch,

Mediation spart  
den Streitenden  
Zeit und Kosten

Präsidentin des Zentralrats der Juden, und Ihre Hoheit Gabriele Inaara Begum Aga Khan. Gesprächsbedarf gab es viel. So ist die Berufsbezeichnung Mediator nicht geschützt, die Ausbildung nicht einheitlich. Auch wo Mediation überall eingesetzt werden kann, ist offen. Bedarf gibt es überall, wo es menschliche

## Was versteht man unter Mediation?

Das Wort Mediation leitet sich aus dem Lateinischen ab und bedeutet Vermittlung. Man versteht darunter eine **außergerichtliche, nicht öffentliche Methode**, um Konflikte zu lösen. Die Teilnahme ist stets freiwillig, die Gespräche während der Mediation werden vertraulich behandelt. Die Rolle eines **neutralen Vermittlers** übernimmt dabei ein sogenannter Mediator. Er fällt keine Urteile und macht – im Gegensatz zu einem Streitschlichter – keine Vorschläge für die Einigung. Seine Aufgabe ist es, die Parteien auf dem Weg zu einer Lösung zu begleiten. Eine umfassende Ausbildung zum Mediator bietet das **Contarini-Institut der Fernuniversität Hagen** an, auch die **großen Verbände** bilden aus.

Wer einen Mediator sucht, findet diesen zum Beispiel auf der Internet-Seite der Deutschen Gesellschaft für Mediation: [www.dgm-web.de/mitgliederverzeichnis/mitgliederverzeichnis.html](http://www.dgm-web.de/mitgliederverzeichnis/mitgliederverzeichnis.html)

Konflikte gibt – von der Familie bis zur Politik. Als Mediatoren arbeiten daher längst nicht nur Juristen, sondern auch Soziologen, Psychologen und Pädagogen.

„Mediation ist natürlich kein Allheilmittel“, sagt Wirtgen. Wenn es um ein klares Ja oder Nein gehe, könne ein Richterspruch nötig sein. „Etwa wenn geklärt werden soll, ob jemand arbeitsfähig ist.“ Auch wenn der Streit zu stark eskaliert, kann der Vermittler machtlos sein. Doch in den meisten Fällen ist Mediation ein erfolgversprechender Weg. Das belegen Untersuchungen. Sie bestätigen die hohe Erfolgsquote von bis zu 80 Prozent. Für die Parteien ist die gütliche Einigung nicht nur günstiger, sondern auch zeitsparend. „Ein Prozess dauert manchmal Jahre“, sagt Wirtgen. Wie lange die Me-

diation dauert, bestimmen die Streitenden selbst. Doch braucht es in den meisten Fällen mehrere Sitzungen, um zu einer Lösung zu finden. „Es darf niemand das Gefühl haben, dass er über den Tisch gezogen wird.“ Besonders Unternehmen bringen daher zur Mediation auch mal ihren beratenden Anwalt mit.

Die Mediation verläuft stets in mehreren Phasen: Als erstes werden von den Streitenden Regeln festgelegt, zum Beispiel, dass man dem anderen zuhören muss. „Das ist für viele schon nicht leicht“, sagt Wirtgen. Gelingt es, ist der erste Schritt geschafft – auf dem Weg zu mehr Verständnis für die Sicht des anderen. Zunächst darf jeder seine Position darstellen, auch Dampf ablassen. Dann geht es tiefer. „Es geht um die wahren Interessen hinter den